

Booker-Preis für Paul Beatty

Zum ersten Mal US-Autor geehrt

VON PEER MEINERT

London. Der US-amerikanische Autor Paul Beatty hat für den satirischen Roman „The Sellout“ den britischen Man Booker Literaturpreis erhalten. „Schreiben hat mir ein Leben gegeben“, sagte der von Emotionen überwältigte 54-Jährige bei der Preisverleihung in London. Beatty ist der erste US-Amerikaner, der den wichtigsten britischen Literaturpreis erhält.

In dem Buch geht es um die Beziehungen zwischen Schwarzen und Weißen in den USA. Es handele sich um „einen Roman unserer Zeit“, meinte die Jury zur Begründung. Das Buch „zerschlägt jedes soziale Tabu“, sagte die Jury-Vorsitzende Amanda Foreman bei der Verleihung am Dienstagabend. Der Roman spielt in „Dickens“, einer fiktiven Vorstadt von Los Angeles. Ein Schwarzer steht vor dem höchsten US-Gericht, weil er die Sklaverei und die Trennung von Schwarzen und Weißen an Schulen wieder einführen will.

„Das ist ein hartes Buch“, sagte der Afro-Amerikaner Beatty, der bei seiner Dankesrede so sehr zu Tränen gerührt war, dass er zunächst kaum sprechen konnte. Anfangs habe er den Roman nicht schreiben wollen. Es sei seine Freundin gewesen, die ihn dazu ermutigt habe, fügte er hinzu.

Auf Deutsch ist das Buch noch nicht erschienen. Beattys frühere Werke „Slumberland“ und „Der Sklavenmessias“ liegen dagegen in deutscher Übersetzung vor.

155 Romane waren in diesem Jahr für den Man Booker Prize eingereicht worden. Überreicht wurde er von Herzogin Camilla, der Frau von Prinz Charles. Er ist mit umgerechnet rund 56000 Euro dotiert und wird seit 1969 jährlich verliehen. Er zeichnet Autoren aus, die auf Englisch schreiben und deren Werke in Großbritannien erscheinen. Zu den bisherigen Gewinnern zählen unter anderem Margaret Atwood und Salman Rushdie. Im vergangenen Jahr hatte der jamaikanische Schriftsteller Marlon James gesiegt.

Dr. Oetker forscht nach Raubkunst

Bielefeld. Das Bielefelder Familienunternehmen Dr. Oetker hat in seiner Kunstsammlung vier Werke als mögliche NS-Raubkunst ermittelt und Kontakt mit Nachkommen der ehemaligen Besitzer aufgenommen. Konkrete Angaben zu den Werken würden wegen Vertraulichkeitsvereinbarungen zunächst nicht gemacht. Die Aufarbeitung der Herkunft der Werke aus der Oetker-Sammlung war im Frühjahr 2015 in Auftrag gegeben worden. Zu der Privatsammlung gehören Gemälde, Silber und Porzellan. Zunächst werde der Gemäldebestand untersucht, der allein mehrere hundert Werke umfasse. Die Recherche einer unabhängigen Provenienzforscherin werde voraussichtlich mindestens ein weiteres Jahr dauern. Sollten Kunstwerke identifiziert werden, die von den Nationalsozialisten geraubt oder von ihren rechtmäßigen Besitzern zwischen 1933 und 1945 unter Zwang verkauft werden mussten, werde sich die Kunstsammlung mit den Erben der Besitzer in Verbindung setzen. Angestrebt werden nach Angaben eines Sprechers „faire Übereinkünfte“ entsprechend den Washingtoner Prinzipien. Das könne etwa die Rückgabe eines Kunstwerkes oder eine finanzielle Entschädigung sein. DPA

Pipilotti Rist in New York

New York. Das New Yorker New Museum widmet der gefeierten Schweizer Multimedia-Künstlerin Pipilotti Rist eine große Ausstellung. Für die Schau „Pixel Forest“ habe Pipilotti Rist das Museum in ein „üppiges, pulsierendes, hypnotisches Universum“ verwandelt, sagte Direktorin Lisa Phillips. Drei Etagen des New Museum in Manhattan hat Rist mit ihren Video-Installationen, Musik und anderen Kunstwerken gefüllt. Es ist die erste umfassende Schau der 1962 im Nordosten der Schweiz geborenen Künstlerin in den USA. Mit Rist zu arbeiten sei „wie Alice im Wunderland kennenzulernen“, sagte Kurator Massimiliano Gioni. Rist kommentierte, die Besucher müssten ihre eigenen Schlüsse ziehen: „Jede Interpretation ist richtig.“ Die Ausstellung ist bis zum 15. Januar zu sehen. DPA

Theater Bremen: Premiere verschoben

Bremen. Die für Donnerstag, 27. Oktober, vorgesehene Premiere der neuen Choreografie von Samir Akika „Akika X“ am Theater Bremen muss krankheitsbedingt verschoben werden. Ersatztermin ist Sonnabend, 29. Oktober. Aufgrund der Verschiebung und zusätzlicher krankheitsbedingter Ausfälle müssen zwei weitere Veranstaltungen komplett entfallen. Zum einen handelt es sich hierbei um die Vorstellung von „Die Familie Schroffenstein“, die für Freitag, 28. Oktober, vorgesehen war, zum anderen entfällt das für Sonnabend, 29. Oktober, angekündigte Richard-Wagner-Podium mit Stefan Mickisch. Bereits erworbene Karten für die ausgefallenen Vorstellungen können an der Kasse zurückgegeben werden. AKN

Schreiben als Lebensmittelpunkt

Die Bremer Lyrikerin Inge Buck ist in diesem Jahr 80 Jahre alt geworden und veröffentlicht ersten Prosa-Band



Anfangs hat der Norden Inge Buck nicht besonders gut gefallen – heute schätzt die gebürtige Tübingerin ihn allerdings sehr. FOTO: CHRISTINA KUHAUPT

VON ALEXANDRA KNIEF

Bremen. Das erste, was Inge Buck bei ihrem ersten Besuch in Bremen vor über 40 Jahren gesehen hat, waren der Bahnhof und das Gefängnis. Letzteres besuchte die in Tübingen geborene Autorin und damalige Redakteurin, um ein Radiofeature zu produzieren. Es sollte nur ein kurzer Besuch werden, aber schon wenig später wurde Bremen ihre neue Heimat, denn die Kulturwissenschaftlerin erhielt einen Lehrauftrag an der Hochschule Bremen, wo sie dann insgesamt 26 Jahre arbeitete. Anfangs, gibt sie zu, hätten ihr Bremen und der Norden gar nicht gefallen. „Alles war aus Backstein, und ich als Süddeutsche fand das Land flach und ziemlich öde“, sagt sie. Trotzdem, oder vielleicht auch gerade deshalb, wurde das Norddeutsche, das Maritime, schnell eine Inspiration für Buck. „Das, was fremd ist, ist immer eine Quelle der Inspiration, weil es irritiert“, sagt sie. Heute, mit 80 Jahren, hat Buck mehr als ihr halbes Leben in Bremen verbracht. Fremd ist ihr der Norden schon lange nicht mehr, und auch sie ist in Bremen und über die Grenzen der Stadt hinaus keine Unbekannte: Zehn Lyrikbände, vier Editionen sowie zahlreiche Lyrikbeiträge und Aufsätze hat die Schriftstellerin in den vergangenen Jahrzehnten veröffentlicht.

Inge Buck begann schon während ihres Studiums zu schreiben. Bevor sie nach Bremen kam, studierte sie Literatur- und Theaterwissenschaft, Psychologie und Publizistik in Tübingen, München und Wien. Anschließend arbeitete sie in der Hörspielredaktion des Deutschlandfunks in Köln – der Job, der sie auch erstmals nach Bremen führte. Während ihres Studiums hatte sie mit anderen Studentinnen zusammen einen Lyrik-Arbeitskreis, in dem sie sich gegenseitig ihre Gedichte vorlasen. „An Veröffentlichungen dachte damals aber niemand von uns“, sagt sie. Und bis zu ihrem ersten Buch sollte es auch noch eine ganze Weile dauern. „Meinen ersten Gedichtband habe ich erst 1986 veröffentlicht, da war ich 50 Jahre alt.“ Warum dies so lange gedauert hat? Selbstkritische Zurückhaltung nennt sie das. „Man muss auch den Mut haben, zu seiner Lyrik zu stehen“, sagt sie. Außerdem sei sie auch beruflich immer genug mit anderen Dingen befasst gewesen. Seit Ende der Neunziger ist Buck pensioniert und arbeitet nur noch freiberuflich als Autorin. „In dieser Zeit habe ich die meisten Gedichtbände veröffentlicht“, sagt sie.

Dieses Jahr hat sie sich erstmals in einen anderen Bereich vorgewagt: Prosa. Zwar habe sie schon vorher immer mal wieder das eine oder andere Prosastück in ihren Gedichtbänden untergebracht, aber noch nie ein ganzes Buch mit ihren Geschichten veröffentlicht. Als sie in diesem Jahr ihren 80.

Geburtstag feierte, dachte sie sich, es sei an der Zeit, einmal sichtbar zu machen, was sie in diesem Bereich schon alles verfasst hat. „Ich fand einen alten Ordner im Schrank, mit Blättern, die schon halb auseinanderfielen und größtenteils noch mit der Schreibmaschine getippt waren“, sagt Buck. Die alten Texte, die sie darin fand, hat sie abgetippt und bearbeitet. Entstanden ist ihr vergangenen Monat veröffentlichtes Buch „Die Grenzen eines Sommers“. 29 Geschichten, illustriert mit Bildern von Lothar Bührmann, sind in dem Buch enthalten. Der älteste Text stammt aus dem Jahr 1969. Bucks Texte sind doppelbödig und spielen mit Grenzen. Grenzen zwischen Leben und Tod, Gegenwart und Vergangenheit, Wunsch und Wirklichkeit. Sie vermischen reale Erlebnisse mit Fiktion. „Genau das ist das Schöne an Prosa: Man kann die realen Dinge weitergestalten“, sagt Buck. Dies sehe man unter anderem in „Ameisen“, einem ihrer Lieblingsstücke im Buch, bei der aus einer realen Be-

„Man muss auch den Mut haben, zu seiner Lyrik zu stehen.“

Inge Buck, Autorin

obachtung plötzlich etwas Surreales wird. Eine Auswahl der Texte liegt dem Buch auch in gesprochener Form als CD bei.

In der Geschichte „Kardendistel“ erzählt sie von einem Spaziergang mit ihrem Vater, einer alltäglichen Situation, aufbewahrt in einem Text, als besondere Erinnerung. Viele der Texte seien von Orten inspiriert, von Personen oder Beobachtungen. „Oft mache ich mir zwischendurch handschriftliche Notizen, die ich irgendwann abtippe“, sagt sie. Die Texte schreibe sie häufig in der Nacht, wenn alle anderen Aufgaben des Tages erledigt seien.

Mit dem Schreiben irgendwann aufhören? Das kommt für Buck nicht infrage. „Schreiben ist sowohl mein Lebensmittelpunkt als auch mein Lebensmittel. Ich schreibe, solange ich Lust und Ideen habe“, sagt sie. Ihre Edition „Ein fahrendes Frauenzimmer“ über die Komödiantin Karoline Schulze-Kummerfeld soll im kommenden Jahr neu aufgelegt werden, und auch ein neuer Gedichtband ist schon in Planung. Auch wenn es in Ihren Texten häufig um Grenzen geht, „beim Schreiben“, sagt sie, „da gibt es keine Grenzen.“

Inge Buck: Die Grenzen des Sommers. Sujeet Verlag, Bremen. 110 Seiten, 14,80 €. Erhältlich im Buchhandel oder unter www.sujeetverlag.de



BÜCHER IM GESPRÄCH



Affären am Sehnsuchtsort

Marlene Streeruwitz schickt ihre Heldin in „Yseut“ für ein Abenteuer nach Italien

VON JENS LALOIRE

Nach wie vor ist Italien ein beliebter Schauplatz literarischer Werke. Nicht nur die beiden Protagonisten der frisch mit dem Deutschen Buchpreis prämierten Novelle „Widerfahrnis“ brechen zu diesem Sehnsuchtsort auf, sondern auch die titelgebende Heldin in Marlene Streeruwitz' Roman „Yseut“. Die Endsechzigerin quartiert sich in einer norditalienischen Villa ein, in der einst Lord Byron gewohnt haben soll. Von dort aus möchte die aus Wien stammende Linguistin einige Drehorte von Antonioni-Filmen abklappern, findet dafür indes nur wenig Zeit. Kaum ist sie in der Villa angekommen, ist sie mit regionalen Machtkämpfen konfrontiert, die im Umkreis der Villa ausgetragen werden. Welche Rolle dabei die Contessa spielt, die das Hotel in der Villa betreibt, bleibt ihr rätselhaft. Genauso rätselhaft wie die Motive des knapp 20 Jahre jüngeren Mafiosi, der Yseut trotz seiner brutalen Ausstrahlung allerlei Avancen macht. Als wäre das alles noch nicht genug, begegnet Yseut einer Gruppe Geflüchteter, die in der Nähe der Villa in einem leer stehenden Haus campieren.

Mit dem Auftauchen geflüchteter Menschen im Sehnsuchtsland Italien gibt es eine weitere Parallele zu Bodo Kirchhoffs „Wi-

derfahrnis“. Offenbar eignen sich Geflüchtete wunderbar, um Idyllen aufzubrechen und Gegenwartsromanen einen Anstrich von politischer Relevanz zu geben. Vielleicht ist dagegen auch gar nichts einzuwenden, allerdings bleiben sie bei Streeruwitz eher Staffage.

Überhaupt erzählt die 66-jährige Österreicherin die interessantere Geschichte nicht in dem Handlungsstrang, der im Italien des Jahres 2015 spielt, sondern in Rückblenden. Dort erfahren wir von Yseuts Kindheit im Wien der Nachkriegsjahre, von ihrer ersten Ehe, ihrem Studium im Kalifornien der 60er, von der Geburt ihres einzigen Kindes, von ihren Theatererfahrungen und von ihren Liebesbeziehungen.

Im Rückblick hadert Yseut mit der Dominanz der Männer in ihrem Leben, sodass sie unschlüssig ist, ob sie ein positives Zwischenfazit ziehen soll oder nicht. Zu Streeruwitz' angeblichem „Abenteuerroman“ lässt sich hingegen durchaus ein positives Fazit ziehen, da die Bremer Literaturpreisträgerin des Jahres 2012 in ihrer gewöhnungsbedürftigen Kurz-Satz-Schreibe eine faszinierende Frauenfigur entwickelt hat, die im Alter darüber sinniert, was das eigentlich für ein Leben war, das hinter ihr liegt. Und wo ihr Platz sein wird in den Jahren, die noch vor ihr liegen.

Marlene Streeruwitz: Yseut. Abenteuerroman in 37 Folgen. S. Fischer, Frankfurt am Main. 416 Seiten, 25 €.



Marlene Streeruwitz erhielt 2012 den Bremer Literaturpreis. FOTO: PHILIPP HORAK

Unruhige Tage in Bledwell Vale

Zurück in die 80er: John Harvey erzählt einen Krimi vor dem Hintergrund des Bergarbeiterstreiks in Großbritannien

VON IRIS HETSCHER

Bledwell Vale ist zwar ein englisches Dorf, und die sind in Krimis gerne mal pittoresk und von schrulligen Gestalten bevölkert. Dieses Kaff allerdings ist tröstlos. Das liegt daran, dass es in Nottinghamshire liegt, eine seit dem Zusammenbruch des Bergbaus von Arbeitslosigkeit und Resignation geprägte Region. Hier lässt der britische Lyriker, Drehbuch- und Krimiautor John Harvey den pensionierten Ermittler Charlie Resnick seinen endgültig letzten Fall

lösen. 30 Jahren nach dem legendären und von der Thatcher-Regierung gnadenlos niedergeschlagenen Streik der Bergarbeiter wird bei Abbrucharbeiten eine einbetonierte Frauenleiche gefunden. Schnell stellt sich heraus: Es handelt sich bei der Toten um Jenny Hardwick, damals 28 Jahre alt, Hausfrau und Mutter dreier Kinder und im Streikkomitee aktiv. Harvey nutzt diese Konstellation, um viel mehr als einen bloßen Kriminalfall zu erzählen. In Rückblenden, die Jennys letzte Tage aus ihrer Sicht schildern, entwirft er das Porträt jener unruhigen Zeit im

Jahr 1984. Eine extreme Nervosität als Grundstimmung verursacht bei Harvey Zerwürfnisse aller Art und überall, in Familien, unter Freunden, zwischen Streikenden, Streikbrechern und natürlich der Polizei. Eine latente Gewalttätigkeit schwingt in dieser Szenerie stets mit. 30 Jahre später spüren der alte Haudegen Resnick und die junge Kommissarin Catherine Njoroge dieser Stimmung nach. Das ungleiche Duo bekommt es zudem mit zwei weiteren unaufgeklärten Morden aus dieser Zeit zu tun und mit der Vermutung, dass Jenny Hardwick

auch das Opfer ihres eifersüchtigen Ehemanns geworden sein könnte. John Harvey lädt diese Geschichte gekonnt mit einer Spannung auf, die sich erst am Schluss entlädt. Gleichzeitig ist „Unter Tage“ ein guter Anlass, erneut zu „GB84“ von David Peace zu greifen, der bislang packendsten literarischen Aufarbeitung dieses düsteren Kapitels britischer Sozialhistorie.

John Harvey: Unter Tage – Resnicks letzter Fall. A. d. Engl. v. Gottfried Röketelein. Ars vivendi, Cadolzburg. 308 Seiten, 20 €.